Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

11. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 10

Winterlust.

Von Robert Reinick.

Wohin man schaut, nur Schnee und Eis,
Der Himmel grau, die Erde weiß;
Hei, wie der Wind so lustig pfeift!
Hei, wie er in die Backen kneift!
Doch meint er's mit den Leuten gut,
Erfrischt und stärkt, macht frohen Mut.
Ihr Stubenhocker, schämet euch,
Kommt nur heraus, tut es uns gleich.
Bei Wind und Schnee auf glatter Bahn
Da hebt erst recht der Jubel an!

Jules Verne.

(Zu seinem 100. Geburtstage, am 8. Februar).

Der Abenteuer-Roman ist heute große Mode geworden, seinen Schöpfer hat man zu Unrecht fast vergessen über seinen späten und nicht immer bedeutenderen Jüngern. Es war im Jahre 1860, als Jules Verne den ersten Roman dieser Art veröffentlichte, und dieser Roman war für die Welt von damals etwas unerhört Neues. Er hieß „Fünf Wochen im Ballon" und hatte einen so riesigen Erfolg, daß sein Verfasser nun Jahr für Jahr andere Werke der gleichen Art folgen lassen konnte, in erstaunlicher, unerschöpflicher und kaum je übertroffener Phantasie. Wenn wir uns alle diese Schöpfungen eines kühnen Geistes heute vergegenwärtigen, so ist es besonders ein Umstand, der noch immer unsere Bewunderung erregt, das ist die Vorahnung zahlreicher großer Erfindungen, die in diesen erdichteten, ausgeklügelten, mit verwegenem Sinn und doch mit klügster Berechnung aufgebauten Abenteuern eine Rolle spielen. Das Flugzeug schwebt in Vernes Roman „Robur der Eroberer", durch die Lüfte, das Unterseeboot dringt in der Erzählung „Zwanzigtausend Meilen unter dem Meere" in die Tiefen des Ozeans, die Sprechmaschine überrascht uns in der Geschichte vom „Karpathenschloß", das Automobil durchfährt im „Dampfhaus" die Wildnisse Indiens. Diese technischen Wunderwerke, die man schon damals, als man die Bücher zum erstenmal las, für möglich halten mußte, weil ihr phantastischer Schöpfer sie mit äußerster Genauigkeit zusammenfügt, sind heute Wirklichkeit geworden. Nur zwei seiner tollen Hirngespinste hat ihm die Praxis noch nicht nachgemacht: das erste, den Freiballon, der ohne Neufüllung fünf Wochen lang fliegt, und jenes wundersame Projektil, das aus einem Riesengeschoß zum Monde geschleudert wird und als ein neuer Trabant den Trabanten der Erde umkreist. Aber was macht es schließlich aus, daß die Tatsachen seinen erfinderischen Kopf überholt haben? Die Weise, wie er seine fabelhaften Konstruktionen entwirft, wie er sie uns vorführt, wie er sie durch zahllose, unglaubliche Gefahren immer wieder sieghaft hervorgehen läßt, ist so schön, so voll von Ueberraschungen, so spannend und originell, daß die Wirklichkeit diesen Werken der Phantasie nichts von ihrem Reiz, von ihrem Wert rauben kann.

Und noch eines ist es, was Jules Vernes Romane allzeit lesenswert bleiben läßt: der starke Glaube an die menschliche Tatkraft. Immer sind seine Helden an Geist und Leib kraftvolle Männer, mutig, energisch, zielbewußt und sie trotzen furchtlos den Gefahren, sie schlagen sich zäh mit ihnen herum, sie überwinden sie, erreichen ihren Vorsatz. Wie nötig sind uns Charaktere von diesem Guß! Alle Romane Jules Vernes stellen solche Beispiele von Charakterstärke auf! Alle seine Helden haben den unerschütterlichen Glauben an ihr Werk, an ihre Sendung, an ihren Erfolg und erringen ihn trotz allen Anfechtungen.

Das gilt auch von den eigentlichen Reiseromanen Vernes, in denen es sich um keine technische Erfindung handelt, und obgleich es heute kein Kunststück mehr ist, in kurzer Zeit um die Erde zu fahren, so staunt man noch immer über den Wagemut des Mannes, der die Wette abschließt, in achtzig Tagen die Welt zu umreisen, alle Hindernisse stürmt und zuletzt nur durch einen echten Verne-Trick gewinnt. Ein fabelhafter Reichtum von Erlebnissen braust durch diese Schöpfungen. Immer gibt es irgendwie eine Ueberraschung, und immer entnehmen wir ihnen bei aller Unterhaltung, bei aller Aufregung und Spannung eine Fülle an Belehrung, die, in dieser kostbaren Form des Nebenher erteilt, dem Kopf, weit leichter eingeht, als über schweren wissenschaftlichen Werken. — Dies alles berechtigt zu dem Schlusse, daß Vernes Romane noch heute, namentlich für unsere sportliebende Jugend von hohem Werte sind. Wir sollten die Knaben erneut und ernstlich auf diese gehaltvollen, bildenden und erziehenden Bücher hinweisen, und wenn meine kurzen Zeilen die jungen Coco-Leser anregen, sich den Büchern Vernes zuzuwenden, so wird es mich um ihrer selbst willen freuen, und ich bin überzeugt, sie werden mir für meine Anregung dankbar sein.*)

Zum Schlusse möchte ich nur noch sagen, daß gerade dieser Schöpfer der erstaunlichsten Abenteuergeschichten ein ganz ruhiges, einfaches, solides Bürgerdasein geführt hat. Er ist am 8. Februar 1828 zu Amiens in Frankreich geboren — dieser kleine Aufsatz erscheint also zur Hundertjahrfeier seines Geburtstages — hat sich frühzeitig der schriftstellerischen Laufbahn gewidmet und ist kaum jemals aus Frankreich hinausgekommen. Das Meer hat er überhaupt nur von Bord seiner eigenen Jacht gesehen, mit der er jedoch nur an der französischen Küste entlang gefahren ist. Später hat er ganz zurückgezogen in seiner eigenen Villa gelebt; im hohen Alter ist er — eine Folge seines übersleißigen Arbeitens und Lesens — fast gänzlich erblindet. Er starb am 24. März 1905.

Walter Heichen.

*) Ganz besonders für jugendliche Leser sind die im folgenden noch einmal aufgezählten Erzählungen Vernes geeignet: Die Reise um die Erde in achtzig Tagen, Die Reise nach dem Mond, Die Reise um den Mond, Die Reise nach dem Mittelpunkt der Erde, Fünf Wochen im Ballon, Zwanzigtausend Meilen unterm Meer, Der Kurier des Zaren, Kapitän Hatteras, Der Chancellor, Die Schule der Robinsons, Ein Kapitän von 15 Jahren, Zwei Jahre Ferien, Die geheimnisvolle Insel, Die Kinder des Kapitäns Grant, Der Südstern, Abenteuer von drei Russen und drei Engländern in Südafrika, Die Jangada, Das Dorf in der Luft, Der Archipel in Flammen, Das Karpathenschloß, Das Dampfhaus, Eine Idee des Dr. Ox.

Lehrer und Erzieher

über die Kinderzeitschrift „Die Rama-Post vom kleinen Coco“:

Die Jugendzeitschrift „Der kleine Coco“ kommt den Forderungen, die man an eine zeitgemäße Lektüre stellen muß, in hervorragender Weise nach. Den Kindern wird da allerlei geboten, doch auch den Erwachsenen wird manches Wissenswerte gebracht. Schöne Sagen, den Forderungen der Heimatkunde entsprechend, ausländische Kulturzustandsabhandlungen, Unterweisungen in Bastelarbeit, Belehrungen in Behandlung von heimischen Pflanzen und Tieren wechseln angenehm miteinander ab. Vor allen Dingen wird durch die Preisausschreiben den Kindern Gelegenheit gegeben, sich in edlem Wettstreit zu messen und so Hand und Geist zu üben. Mit einem Wort gesagt „hervorragend“. Ich kann das Lesen und auch das Sichvertiefen in den Inhalt dieser Zeitschrift nur jung und alt empfehlen.

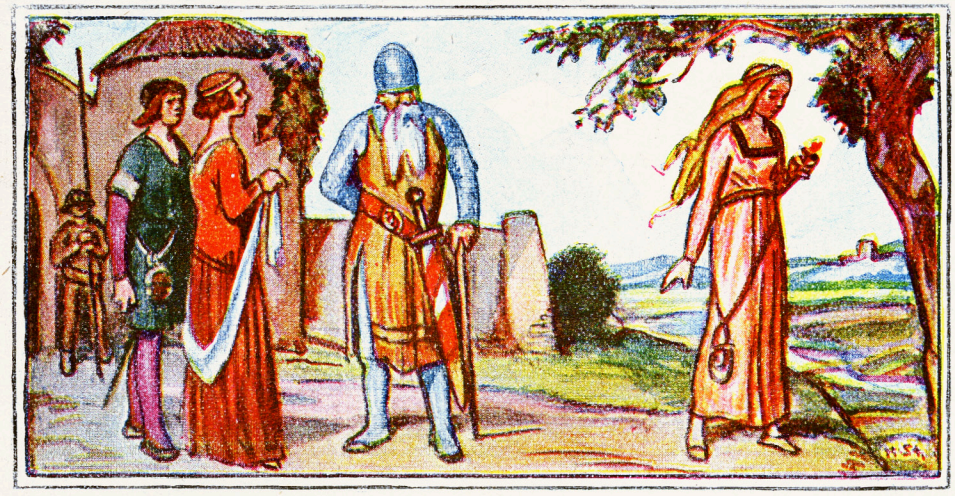
Uschütz. Gottfried Ziob, Hauptlehrer.

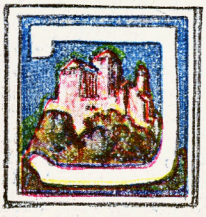
Der Kranich.

Sehr selten ist bei uns der Kranich geworden. Man sieht ihn nur noch im Osten Deutschlands, etwa bis zur Elbe. Sonst ist er noch in Nordeuropa und Westsibirien zu finden. Im Winter weilt er im Süden, in Indien usw.

Ein stolzer, selbstbewußter und kraftvoller Vogel ist der Kranich. Er ist wohl der größte unter den deutschen Vögeln; und wird bis zu 1,40 Meter groß. Sein Nest baut er aus Reisig und Rohrhalmen in versteckten Morästen. Der Kranich ist hauptsächlich Pflanzenfresser. Eine große Vorliebe hat er für Erbsen und Weizen.

Wenn wir den Kranich auch im Sommer infolge seiner Seltenheit kaum zu sehen bekommen, so können wir ihn umso eher im Frühling und Herbst wahrnehmen. In einem mit der Spitze nach vorn gerichteten Winkel (Keil) ziehen die Kraniche in dieser Zeit mit lautem Geschrei über uns hinweg.





DIE ILSENSAGE.

Von Arno Keilitz-Wernburg.

Bilder von Professor H. Stockmann.

Im Osten des burgenreichen, waldumrauschten Thüringer Landes dehnt sich von Triptis bis gen Saalfeld hin der sagenumwobene Orlagau aus, der seinen Namen von der munteren Orla hat. Diese mündet bei dem, durch die schicksalvolle Sage von der „weisen Frau von Orlamünde" bekannten, mittelalterlichen Städtchen gleichen Namens in Thüringens Strom: die Saale. In jener romantischen Gegend spielt die Sage von der Prinzessin Drude Ilsa. Der engere Schauplatz dieser schönsten aller Sagen des östlichen Thüringens ist die majestätische Burg Ranis, eine ehemalige Kaiserpfalz. — Im grauesten Altertum waren die Anhöhen des freundlichen Kotschautales — die Kotschau ist ein Nebenflüßchen der Orla — mit Ritterburgen gekrönt. Viele Jahrhunderte hindurch hausten darin die Stammesangehörigen des gefürchteten Geschlechts der Clithen, die ihren Hauptsitz auf dem Clithenfelsen bei Oelsen hatten. Der letzte männliche Sproß der Clithen hatte nur eine Tochter, namens Ilsa. Sie war bereits zur reizenden Jungfrau herangewachsen und gleichzeitig zu einer recht gesitteten. Ihr ganzer Liebreiz und ihre Sittenreinheit stand durchaus nicht im Einklang mit dem sonstigen rauhen Treiben auf dem Clithenstein. Daher zog es sie von hier fort, und zwar um so mehr, als ihr Vater keine Liebe, vielmehr nur Haß zu seiner Tochter im Herzen trug. Ilsa verließ darum sehr oft die väterliche Burg und suchte ihr Leben zu verschönen durch den reineren Naturgenuß, den ihr die zauberische Umgebung ihres Felsenheims bot.

Auf einem ihrer Spaziergänge kam sie vor eine Felsenhöhle, die unter dem Schlosse lag. Von Neugier getrieben, betrat Ilsa furchtlos den Eingang der finsteren Höhle. Da tönten herrliche Klänge an ihr Ohr, die sie veranlaßten, tiefer in das Innere dieser unterirdischen Welt hineinzugehen. Nach kurzer Zeit schon erweiterten sich die wunderbaren Räume zu einem breiten, idyllischen Tale, einer im Dämmerlicht erscheinenden Zauberlandschaft. Die neue Welt, in die das erstaunte Mädchen sich versetzt sah, war belebt mit einem ganzen Heer kleiner Kinderwesen.

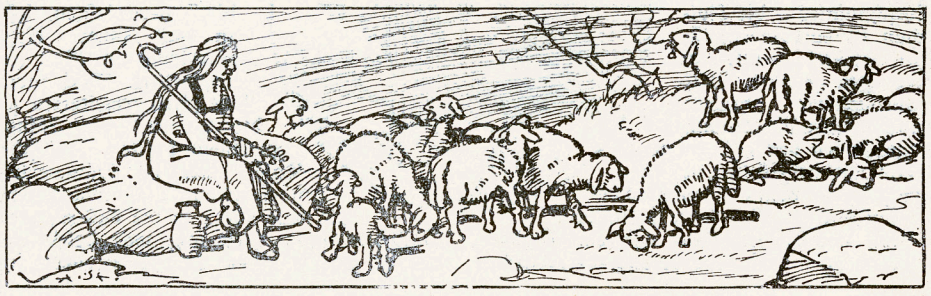
Die neue Welt, in die das erstaunte Mädchen sich versetzt sah, war belebt mit einem ganzen Heer kleiner Kinderwesen.

Die Kleinen waren voller Lust und Freude; sie hüpften, tanzten und sangen liebliche Weisen dazu. Als die Kleinen das liebreizende Mädchen gewahrten, kamen sie alle schnell herbei, faßten es bei den Händchen, kletterten an ihm empor, liebkosten und küßten es nach echter Kinderart. Eine solch liebevolle Aufnahme machte Ilsa fast völlig heimisch bei dem wunderlichen Völklein; sie sehnte sich nicht zurück zu ihrem grausamen Vater, zu der Raubritterburg, wo sie herzliche Zuneigung nie empfunden hatte.

Die kleinen, adretten Leute erzählten ihr, daß sie zum Stamme der Heimchen gehörten, die hier nach einem furchtbaren, aber siegreichen Kampfe mit dem Riesen ein gewaltiges Reich gegründet hätten. Sie baten Ilsa, bei ihnen zu bleiben und an ihrem fröhlichen Leben im unterirdischen Reiche mit teilzunehmen. Der staunenden Ilsa wurden nun all die herrlichen Dinge gezeigt, welche die unterirdische Zauberwelt aufzuweisen hatte. Das Schönste aber, was man ihr zeigte, war eine Herde goldener Schäfchen. Sie war darüber so entzückt, daß sie bat, diese ihr lebelang auf die Weide führen zu dürfen. Ihrem Wunsche entsprachen die Heimchen gern und gaben ihr obendrein noch einen zierlichen güldenen Hirtenstab. Freilich mußte die schöne Schäferin die Verpflichtung eingehen, nie wieder das Reich des kleinen Völkchens zu verlassen, also nie wieder nach der Oberwelt zurückzukehren. Auch durfte keines der kostbaren Schäfchen verloren gehen. Für ihre Treue wurde ihr als Lohn bleibende Jugendschönheit versprochen.

Tag um Tag, Jahr für Jahr, Menschenalter auf Menschenalter vergingen — und Ilsa lebte in frischester Jugendkraft und blendender Jugendschönheit glücklich im Kreise der Heimchen dahin, treu die Aufsicht über die ihr anvertrauten Schafe ausübend.

Es kam aber eine Zeit, in der in Ilsa der Wunsch aufstieg, doch auch wieder einmal das Licht der Oberwelt zu schauen. Die Heimchen versuchten betrübt, sie von diesem Wunsche abzubringen. Eine Zeitlang vermochten sie es auch, indem sie ihr die freundlichen Wassernixen Ziebezasel und Inka aus dem nahen Crinnelsteiche zu Gespielen gaben. Allein, der Wunsch wurde immer stärker in Ilsa. Endlich gaben die traurigen Heimchen dem Begehren ihres Lieblings nach und führten Ilsa an den Ausgang des Heimchenreiches, an die Eingangspforte der Höhle am Clithenfelsen.



Ilſa war hocherzückt über das helle Tageslicht, den blauen Himmel und die lachenden grünen Auen, die ſich vor ihren Augen ausbreiteten. Oft ging ſie nun an die Pforte der Höhle und erfreute ſich von ferne an der ſchönen Welt. Die Bewohner der Umgegend, ja, ſelbſt Leute aus weiter Ferne kamen zu ihr und befragten ſie um Rat. Auf dem großen Steine, der vor dem Eingang zum Loche bezw. zur Grotte liegt, wurden ihr vor Sonnenaufgang von denen, die Rat begehrten, Speiſen und Geſchenke hingeſtellt. So lebte Ilſa lange Zeit als vergötterte Urune.

Einſt trat zur Nachtzeit Bilbze, eine böſe Gottheit, die dem von böſen Geiſtern bewohnten Goldaminteiche bei Oelſen entſtiegen war, an die Jungfrau Ilſa heran, um ſie zu verderben. Mit ſchmeichelnden Worten lud ſie die holde Jungfrau ein, in das Tal herniederzuſteigen. Nachdem Ilſa eingewilligt hatte, brach Bilbze den Bann, der ſie in der Unterwelt feſthielt — und unter Klagetönen der betrogenen Heimchen entſtieg Ilſa mit der goldenen Schafherde und dem güldenen Hirtenſtab der Höhle.

Mehrere Menſchenalter hindurch weidete Ilſa die prächtige Herde in den lachenden Gefilden bis hin an jene Stelle, wo die Orla in die Saale mündet. Mit großer Ehrfurcht wurde ſie auch jetzt noch von den Menſchen betrachtet und oft um ihren klugen Rat befragt.

Da ſah ſie öfter ein Rieſe, der auf dem Roneſtein (Burg Ranis) hauſte. Da er bald in unbändiger Liebe zu der liebreizenden Jungfrau entbrannte, trat er unerwartet an ſie heran und forderte ſie auf, ſeine Burgfrau zu werden. Ilſa wies dieſe Liebeswerbung jedoch ſtolz zurück. Da ergrimmte der Rieſe; ſeine heiße Liebe verwandelte ſich in bitterſten Haß. Der Rieſe war gleichzeitig auch ein gewaltiger Zauberer; Ilſa hatte mit ihrer Herde ſein Reich betreten und wurde nun durch ſeinen Machtſpruch in die unterirdiſchen Räume und Gemächer der Burg Ranis verbannt, wo ſie in Einſamkeit für alle Zeiten ihre Schafe hüten muß. —

Des Nachts hören die Bewohner der Burg in abgemeſſenen Zwiſchenräumen, bald leiſe, bald ſtärker, tief unter der Burg ein dumpfes Pochen. Sie ſchreiben es, da keine andere Urſache ſich ergründen läßt, der armen Verbannten zu, die, ungeduldig ihrer Erlöſung harrend, mit dem güldenen Hirtenſtab auf den Boden ihres unterirdiſchen Reiches ſtößt.

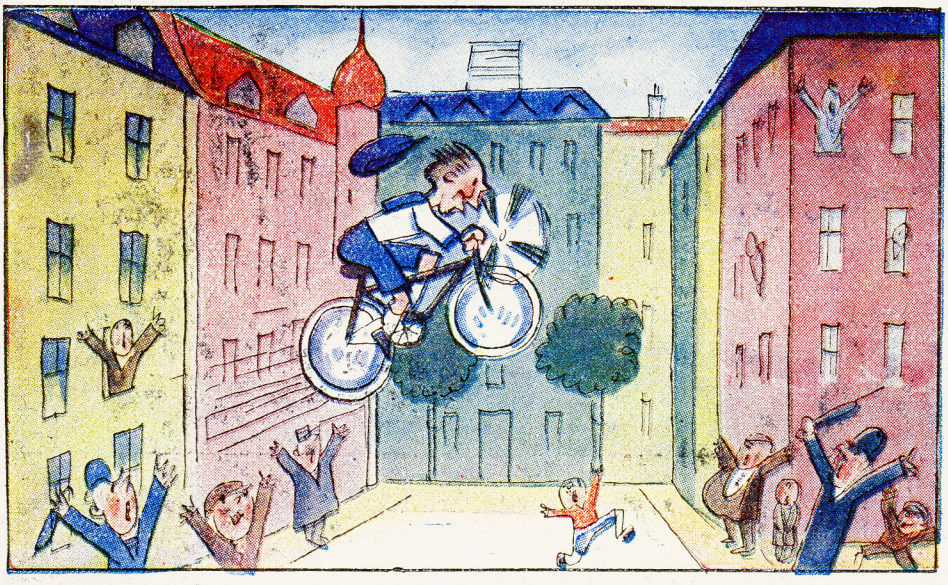
Die
Palmin-Poſt
mit den künſtleriſchen Sammelbildern bringt einen
Malwettſtreit.
Jeder Palmin-Packung liegt z. Zt.
eine beſondere Vorlage mit den notwendigen Erklärungen hierfür bei.
Beteiligt euch daran, es winken ſchöne Preiſe!
Holt für die Mutter das echte Palmin mit der Palmin-Poſt!

Nach einem Gemälde von C. Sporleder.

Der Sandmann.

Von R. Soozmann.

Durch den blauen Himmel geht
Goldner Mond und Sterngefunkle,
Und der graue Sandmann geht
Durch das Erdenland, das dunkle.
Seine Körner streut er aus.
Müde werden alle Kinder.
Rasch darum ins Bett, ins Haus!
Und ein Schlaf, ein lieblich-linder,
Möge euch auf goldnen Schwingen
In das schönste Traumland bringen.



Die Luftreise.

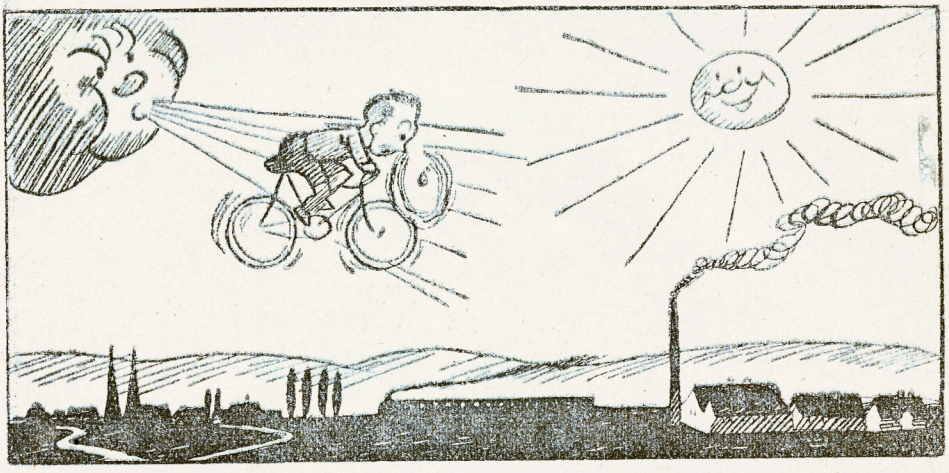
Von J. Schwager, Lehrer.

Fritz hatte gar manches zu Weihnachten bekommen. Was war es wohl? Ratet einmal! Ach ja, auch ein Rad war dabei. Das hatte er ganz dick auf den Wunschzettel an den Weihnachtsmann geschrieben und auch noch dreimal unterstrichen. Nun hatte er es! Aber auch noch etwas hatte Ruprecht gebracht, was Fritz aber nicht gewünscht hatte: eine feste Besenrute. Die war aber auch notwendig; denn Fritz machte immerzu Dummheiten. Vor der Rute hatte nun mein Fritz große Angst und wünschte von Herzen, daß die Rute recht bald wieder verschwinden würde. Er trug sie gern mit sich herum, von einem Zimmer zu dem anderen. Abends nahm er sie sogar mit zu Bett und legte sie hinter das Kopfkissen. Das Rad war ja ganz schön, wenn nur die Rute nicht gewesen wäre!

Heidi, wie wollte er mit seinem Rade losfäuseln, daß der Wind um die Ohren pfiff! Er konnte vor Ungeduld abends gar nicht einschlafen; immer lag dicker Schnee auf den Straßen, so daß er sein „Roß“ nicht ausführen konnte. Lange wälzte sich Fritz im Bett hin und her, legte sich von einem Ohr auf das andere und schlief ein.

Doch plötzlich stand er auf. Er wollte jetzt mit dem Rade losfahren. Vater und Mutter schliefen ja ganz fest. Die Rute mußte aber mit! Leise schlich er durch das Zimmer, leise, ganz leise. Da stand ja sein Rad! Wie das glänzte vor Freude! Das lachte und hatte auch große Lust, an die frische Luft zu kommen; denn immer nur an der Wand zu stehen, ist doch für ein so stolzes „Tier“ nichts!

Nun ging es aber los! Flugs auf die Straße! Und die Rute? Wohin schnell? Die steckte Fritz an die Lenkstange. Schon sitzt der Bengel auf dem Rad, und die Kutschfahrt geht los: schnell — schneller — immer, immer schneller, holla — hops! Was wird denn das? Die Besenrute! — Die fängt an, sich zu drehen, immer schneller wie ein Propeller! Und nun? Das Rad fährt ja schon gar



nicht mehr auf der Straße! Das Rad hebt sich, hebt sich immer höher!

Beinahe wäre es am Telephondraht hängen geblieben, der über die Straße gespannt ist! Fritz bekommt es noch gar nicht mit der Angst zu tun, es gibt ihm sogar noch Spaß.

Ach, die Häuser werden immer kleiner und kleiner, und das „Flugzeug" steigt immer höher. Die Kirchturmspitze, zu der er so oft hinaufgeschaut hatte, daß ihm bald schwindlig wurde, liegt ganz tief unter ihm. Heidi, dort ist ja schon der Fluß, in dem er so oft im Sommer gebadet hatte! Wo? Schon ist Fritz darüber weg. Ja, dort ist der Haselnußstrauch, von dem er im Herbste die Nüsse holte und vom Bauer „Faustdick" erwischt und verprügelt wurde. — Hu! Wenn er jetzt nur nicht stürzt. Er würde ja auf die Eisenbahnschienen fallen und dann vom Schnellzug, der gerade kommt, überfahren werden. Es läuft Fritz „kalt zum Rücken runter".

Halt! Halt! Das ist doch zu toll! Es geht ja immer schneller. Jetzt jagt ihn sogar der Wind. Fritz bekommt es jetzt aber mächtig mit der Angst zu tun. Unter ihm jagen Dörfer und Städte vorbei. Ueber Wälder und Berge geht die Reise. Ob er nach dem Monde fliegt? Nein, aber an das Meer kommt er bald! Nach Amerika!?! „Mutter! Mutter! Vater! Helft mir! Ich will ganz bestimmt folgen! Ich will artig sein und keine Dummheiten mehr machen!"

O jeh, der riesige Schlot dort! Der Fabrikschlot!

Rrrrrrrups! O Schreck! Die Besenrute springt vom Rade ab. Kein Propeller mehr! Das Rad stürzt und mit ihm Bengel Fritz. Huu — huu! Das schwarze Loch! Das ist ja der große, hohe, lange Fabrikschornstein! „Mutter! Mutter! Ba—!"

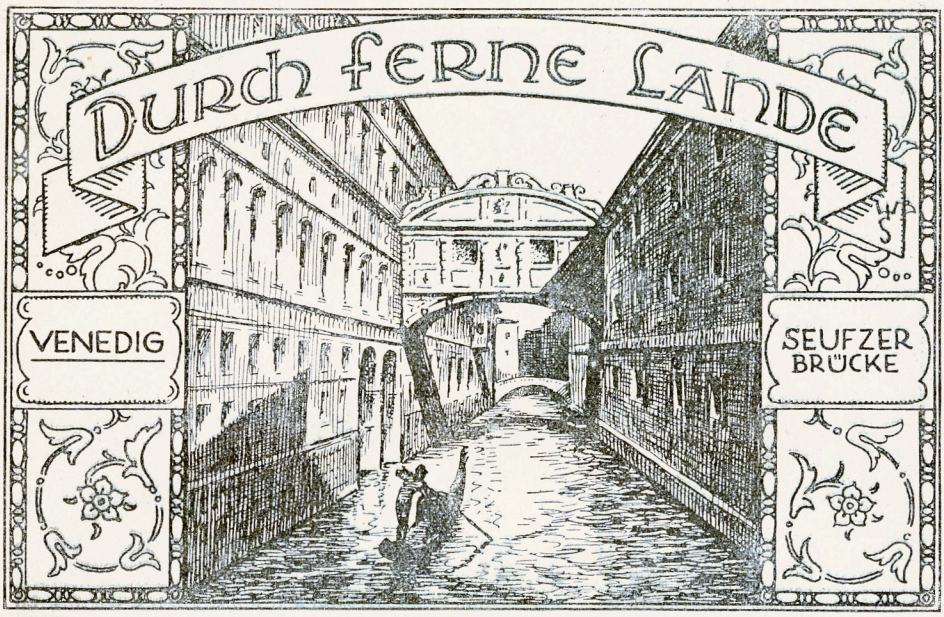
Ja, nun ist es geschehen! Fritz fiel gerade in den Schornstein hinein! Au, o, rups, bums, pardauz! —

Fritz hatte Glück. Er fiel weich.

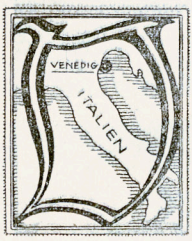
„Fritz, du Bengel, was schreist du denn nur so?" Mutter und Vater standen in der Kammer und lachten. Fritz lag vor dem Bett auf der Decke und hielt sich den Kopf. „Ist mein Rad noch ganz? Wo ist mein Propeller?"

„Du Dummkopf! Du hast wohl geträumt?"

Freilich! Das Rad stand immer noch an der Wand und schlief. Und die Rute? Die lag noch am Kopfkissen.



Ein Reiseblatt von Wilhelm Pültz, Lehrer.



enetia — du große, reiche, meerumflutete Märchenstadt in den Lagunen der lichtblauen Adria, wie weckt dein Name, durchblutet vom Zauber jahrhundertealter Sagen und Mären, Sehnsucht in den Herzen der Nordländer nach dem Lande des immerwährenden Frühlings, nach sonniger Kunst, verklungener Zeit und goldenem Wein!

Auf schwerem Damm donnert das Dampfroß unter stahlblauem Abendhimmel, den kein Wölklein trübt, durch die Lagunen in die Inselstadt. Hart am Bahnhofsplatze pfeift eine Sirene an der Mole und ein kleines Dampferchen nimmt die Reisenden an Bord. Hart schaufelt es sich vorwärts und biegt in den Canal grande ein, den großen Wasserweg, der die ganze Stadt in einem gewaltigen Bogen durchzieht. Auf sacht gleitender Fahrt werden die Wunder dieser Stadt lebendig.

Alte Häuser, palastartig sich auftürmend und vom roten Licht der Abendsonne wie in Feuer getaucht, ziehen an dem schauenden Auge vorüber. Von Loggien und Balkonen stürzt sich die blühende Pracht weißer Asphodelen, in den Borten der spitzbogigen Fenster bluten Geranien und Nelken. Das ist ein Gewirr von Häusern, vor deren Türen Barken liegen, von Gäßlein, Kanälen, winkeleinsamen Wandeltreppen und Laubengängen.

An einer moosüberlaufenen, breiten Marmortreppe in der Nähe eines zierlichen und dennoch majestätischen Palazzos legt das Dampferchen an und wir überlassen uns einem der Gondoliere, der uns in seiner Barke nach unserer Herberge im Viertel San Nicolo bringen soll.

Nun gleitet die Gondel mit ihrem hochaufragenden gezahnten Schnabel wie ein schwarzer Schatten durch die blauen Traumflore der sinkenden Nacht. Die geheimnisvolle Dämmerung der Seufzerbrücke wirft ein Gruseln in unser Herz. Fremde Barken, der Steuermann hoch aufgerichtet und mit breitem Ruder ins Wasser greifend, schwimmen uns entgegen, weichen aus in weitem Bogen, überholen uns, schießen knapp an uns vorbei — aller Verkehr vollzieht sich in dieser Meerstadt in den Kanälen, die wie Fäden durch die ganze Stadt hindurchlaufen.

Nun wölbt sich hoch über uns die wundervolle Rialtobrücke. Die Stadt liegt in traumhaften Schleiern, ein Bild, aus blauer Dämmerung und Gold gemalt.

Der Gondolier hält. In den Kanallöchern hockt schwarze Nacht. Vom Kampanile, dem Glockenturm am Markusplatz, singen die Abendglocken. Andere geben Antwort, die von Santi Giovanni und St. Lorenzo. Die Sterne gehen an. In den alten verwinkelten Gassen hallt unser Schritt. Wir schreiten über eine schimmernde Marmorbrücke hinüber

in unsere Herberge. Weich kost der Südwind um die Fenster und erst nach einer Stunde, die durchklungen ist von alten Träumen, schließt sich unser Auge zum Schlummer.

Frühmorgens, wie die Sonne ihre ersten Feuerpfeile an die Läden schießt, heraus aus den Federn. Rasch ist der Frühtrunk eingenommen und dann fort. Wie hat sich die alte Venetia verändert! Was im fahlen Schummerlicht der sinkenden Nacht unter blauen Schleiern sich verbarg, steht nun in leuchtender Sonnenklarheit vor unseren Augen. Hochauf reckt sich das steingewordene Säulenwunder des Dogenpalastes. Auf dem breiten Platze vor den himmelan ragenden Kuppeln der Markuskirche geht der rauschende Flug von vielhundert Tauben. Die Tauben von St. Marco — sie sind ein Bild, das die ganze Welt kennt. Und welch tolles Leben und Treiben, welch Marktdurcheinander auf diesem breiten, mit Marmorplatten belegten Viereck. Handwerker, Schiffer, Kaufleute im weißen Kaftan, dunkelhaarige Frauen, breitgegürtet und ein rotes Seidentuch um das schöne Haupt geschlungen, Bettler und Lungerer auf der breiten Kirchentreppe, Makkaronverkäufer, Reisende aller Nationen — wieviel gibt es da zu schauen und zu erzählen!

Wir steuern über die Piazetta. Hoch reckt sich auf schlanker Granitsäule der steinerne Löwe, Altvenetias Wahrzeichen.

Alte Venetia, du bist geheimnistief wie ein Waldbrunnen um die Mittsommernacht, du Märchenstadt an der blauen Adria!

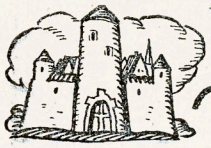
Kinderherz

von Ewald Israel

Kinderherz ist erstes Stück
offenbartes Leben,
Kinderherz ist fensterblick
in das bunte Weben.

Kinderherz ist Spiegelbild
blütevoller Seele,
Kinderherz ist Herbergsschild
wo die Freud einkehre.

Kinderherz ist Märchenland,
drin die Sterne scheinen,
Kinderherz hält Gottes Hand
streichelnd in den seinen.



Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

Volkstümliche Umdeutung des Wortsinnes. (7. Fortsetzung.)

Gar manchem altgermanischen Wort ist das Unglück widerfahren, daß sein von den Wortschöpfern hineingelegter Sinn von späteren Geschlechtern falsch oder gar nicht mehr verstanden wurde; denn durch den langen, gedankenlosen Gebrauch eines Wortes ist dessen eigentliche Grundbedeutung oft verwischt und verdunkelt worden. (Denkst du z. B. bei „Draht" noch daran, daß es eigentlich etwas Gedrehtes sein müßte?) Auch haben sich äußerlich längst umgeformte oder gar ausgestorbene Wörter als Bestandteile zusammengesetzter Wörter noch lange in der alten und deshalb später unverständlichen Form erhalten. (Weißt du z. B., was die erste Silbe in Quecksilber oder erzfaul bedeutet?) Unverstandene, dunkle Wörter gebrauchen zu müssen ist aber unbehaglich und störend; deshalb half man sich, indem man ihnen einfach einen Sinn unterlegte, den man für richtig hielt, und sie sorglos in ähnlichklingende, bekannte Ausdrücke umwandelte. Dabei geschah es natürlich recht oft, daß arge, zuweilen auch ergötzliche Mißverständnisse unterliefen und diese Wörter einen ganz neuen, völlig falschen Sinn bekamen. (Aehnlich ergeht es den kleinen Kindern: Sie fangen irgend ein neues Wort auf, verstehen es nicht richtig, machen sich selbst etwas Passendes daraus zurecht und wundern sich dann, wenn die Großen darüber lachen.)

Der Maulwurf bekam diesen Namen, weil er mit dem Maul die Haufen aufwirft? Nein; sondern weil man die Silbe molt (Staub, Erde) in seinem alten Namen Moltwurf (Erdwerfer) nicht mehr verstand und in „Maul" umdeutete. „Heute ff. Bockbier!" verkünden die stets mit Ziegenböcken versehenen Anzeigen. Bockbier ist aber weiter nichts als eine Abkürzung für Eimbecker oder Eimböcker Starkbier. Leute, die die Herkunft des Bieres nicht kannten, haben den Namen irrtümlich mit dem Bock in Beziehung gebracht. Der Vertreter eines Unmündigen heißt Vormund, weil er — so glauben wir — seinen Mund für sein Mündel gebraucht, das dazu noch nicht fähig ist. Aber in dem mhd. vormunt steckt munt und heißt die Mund = der Schutz, die Hand (lat. manus = d. Hand). Auch das Sprichwort „Morgenstunde hat Gold im Munde" hat nichts mit dem Munde zu tun! Setze für Mund das uralte munt (= Hand) ein; sofort bekommt der dunkle Ausspruch einen klaren Sinn!

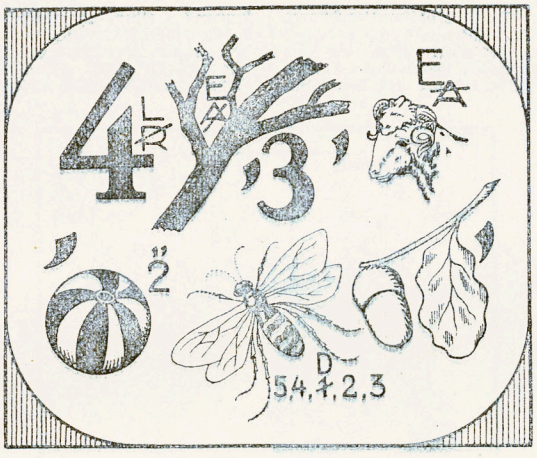
Friedhof wird, wenn auch sehr schön, so doch nicht ganz richtig als eine Stätte, wo die Toten in Frieden ruhen, gedeutet; es bedeutet eigentlich „umfriedigter, also eingezäunter Hof". Da aber früher die eingefriedigten Plätze bei den Kirchen Flüchtige vor Verfolgung schützten, ihnen also wirklich Frieden brachten, so ist die Falschdeutung weniger auffällig. Das alte deutsche sinvluot deutete man um in Sündflut, weil sie ja als Strafe für die Sünden der Menschen erscheint; aber sin heißt immer Singrün = Immergrün, also ist die immerwährende, die große Flut gemeint. Das Aufzucken ferner Blitze am Nachthimmel hieß mhd. weterleich. Als man die Silbe leichen (= hüpfen, tanzen!) nicht mehr verstand, formte man das Wort in das ähnlichklingende und auf diese Wettererscheinung ebenso gut passende Wetterleuchten um.

Bei Fremdwörtern, die der großen Masse schon an sich schwerer verständlich sind, treten solche irrtümlichen Umdeutungen besonders häufig auf. Felleisen (Reisesack der Handwerksburschen) ist das falsch gedeutete französische Wort valise. Daraus wurde zunächst mhd. velîs oder velîsen. Da der Sack vielfach aus Fellen gefertigt war und die erste Silbe Fell ähnlich klang und da ferner mhd. îsen heute Eisen heißt, so wurde einfach aus valise Felleisen gebildet. Das Murmeltier murmelt wohl mit Vorliebe in seinen Bart? O nein, aber auch hier glaubte man aus dem ahd. murmuntî und später mhd. mürmendîn zwei wohlbekannte Wörter — murmeln und Tier — herauszuhören. Doch es stammt aus dem Lateinischen: mus montis oder murem montis = Maus des Berges, also — Bergmaus! Die Klangähnlichkeit ließ auch radikal (= gründlich) zu ratzekahl und renovieren (erneuern) zu reineführen werden. Und warum wird Trottoir (das häßliche Fremdwort für Bürgersteig) von denen, die es nicht genau kennen, Trittewar ausgesprochen?

Preisausschreiben:

Bilder-Rätsel.

Unserm früher gegebenen Versprechen gemäß bringen wir diesmal wieder ein kleines Preisausschreiben in Gestalt eines Bilderrätsels. An Übung, solche Aufgaben zu lösen, fehlt es euch ja nicht, und so dürfte es euch nicht schwer fallen, die Auflösung dieses, einen bekannten Spruch enthaltenen Bilder-Rätsels zu finden. Die gefundene Lösung ist auf einer Postkarte spätestens bis



1. März 1928

einzusenden. Folgende **100 Preise** kommen durch Verlosung unter den Einsendern richtiger Lösungen zur Verteilung. Die Preisträger werden brieflich benachrichtigt und ihnen gleichzeitig die Preise übersandt.

1.—25. Preis: je ein gebundener 2. Jahrgang „Fips“ oder ein gebundener 10. Jahrgang „Coco“,
26.—50. „ je eine Kassette „Coco“-Kinderbriefbogen,
51.—100. „ je eine „Rama“-Sparbüchse.

Adresse: Verlag „Die Rama-Post“, Goch (Rhld.)

Rama-Kalender 1928

Reichhaltige Ausstattung: 128 Seiten Umfang, über 100 Illustrationen.
Farbige Beigaben: „Eine wertvolle Last“. Stundenplan.

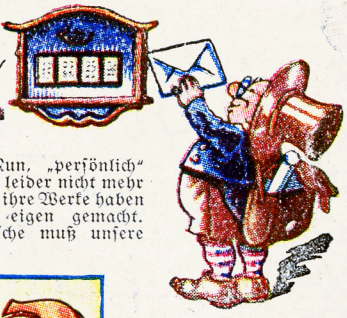
Märchen-Preisausschreiben mit 3000 Preisen.

Letzter Tag für die Einsendung der Auflösung: 1. März 1928.

Preis 50 Pfennig.

Bestellungen, unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte, sind zu richten an den
Verlag: „Rama-Post“, Goch (Rhld.), Konto 98416, Postscheckamt Köln.

Sprechsaal



Grünspecht, Berlin. Die Krokodilmutter scharrt ihre Eier unter den heißen Wüstensand und überläßt der Sonne das Ausbrüten der Eier. Wenn die Zeit zum Ausschlüpfen gekommen ist, schreien die kleinen Krokodile, bis das Muttertier es hört und den Sand wegscharrt. Forscher und Eingeborene haben schon oft Mahnrufe von kleinen Krokodilen, welche unter dem Sande steckten, gehört.

Johannes Bahls, Granschütz. Laut Friedensvertrag darf Deutschland in seinem Heer keine Flugzeuge verwenden. Die Flugzeuge, die du in Deutschland siehst, gehören Privatgesellschaften und werden als Passagier- und Postflugzeuge benutzt. Professor Junkers ist der Leiter der bekannten „Junkerswerke", Dessau, aus deren Werkstatt die Flugzeuge „Bremen" und „Europa" hervorgegangen sind. Frankreich verfügt in seinem Heer über etwa 1615 Flugzeuge, England über 1215.

Ernst Klein, Sonntag. Ueberlasse das Dichten lieber dem „richtigen Dichter". Große Mühe hast du dir gemacht, was ja lobenswert ist, doch deinen Versen fehlt der rechte Schwung. Besorge dir ein Buch unserer berühmten Dichter und lies fleißig darin. Sicher bereitet dir dies ebensoviel Vergnügen wie das Dichten. Freundlichen Gruß.

Otto M., Fürstenwalde. Wenn du die Seemannslaufbahn einschlagen willst, dann wende dich an den Deutschen Schulschiffverein, Bremen, oder an die Deutsche Seemannsschule in Finkenwärder. Füge deiner Anfrage Rückporto bei, und nenne deine besonderen Wünsche. Im Verlag Köhler, München, ist ein Buch von Kapitän Preuß erschienen: „Die Laufbahn in der Handelsmarine". Es ist vielleicht ratsam, daß du dir dieses Buch besorgst.

Dichterfreundin Erika, Girlachsdorf. Ob wir die berühmten Dichterfürsten Schiller und Goethe kennen? Nun, „persönlich" haben wir sie leider nicht mehr gekannt, aber ihre Werke haben wir uns zu eigen gemacht. Jeder Deutsche muß unsere beiden größten Dichter kennen lernen, denn was sie uns in den unsterblichen Werken hinterließen, sind kostbare, ewige Geschenke. Schillers „Glocke" kennen wir sehr gut. Kannst du sie auswendig?

Coco-Freund Hermann, Nördlingen. „Elektrische Bahnen" (auch in der Schweiz) werden nicht nur elektrisch beleuchtet, sondern auch durch den elektrischen Strom angetrieben. Beobachte die Elektrische, dann merkst du, daß der Strom von den Drähten auf einen am Wagen befestigten Bügel übertritt. Bei Regenwetter und auch in der Dunkelheit kannst du sogar die elektrischen Funken springen sehen.

Hans Riege, Stettin. Wie hoch sich der Stand deines Heeres beläuft, hast du uns nicht verraten. Das stehende Heer ist in Norwegen 40 000, Finnland 20 000, Dänemark 15 000 und Schweden 35 000 Mann stark. Deutschland hat ein Heer von 100 000 Mann. Deine Zinnsoldaten haben wir natürlich nicht mitgezählt.

Flugkünstler aus Derben. Die Focke-Wulf-Flugbau A.-G., Bremen, ist Erbauer der „Ente". Im Jahre 1908 erhielten die Gebrüder Focke bereits das erste Patent auf den „Enten-Flugzeugtyp". Dieses Flugzeug hat die beiden Motore hinten liegen, dagegen befinden sich Schwanzflosse und Steuer vorn, sodaß für den Zuschauer der Eindruck entsteht, das Flugzeug flöge rückwärts. Die „Ente" soll viel sicherer zu meistern sein, als andere Flugzeuge und vor allen Dingen das Ueberschlagen des Flugzeuges bei Start und Landung verhindern.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)